



Herrnhuter Bote

Mitteilungen aus der Herrnhuter Brüdergemeine

Fröhliche
Weihnacht
überall

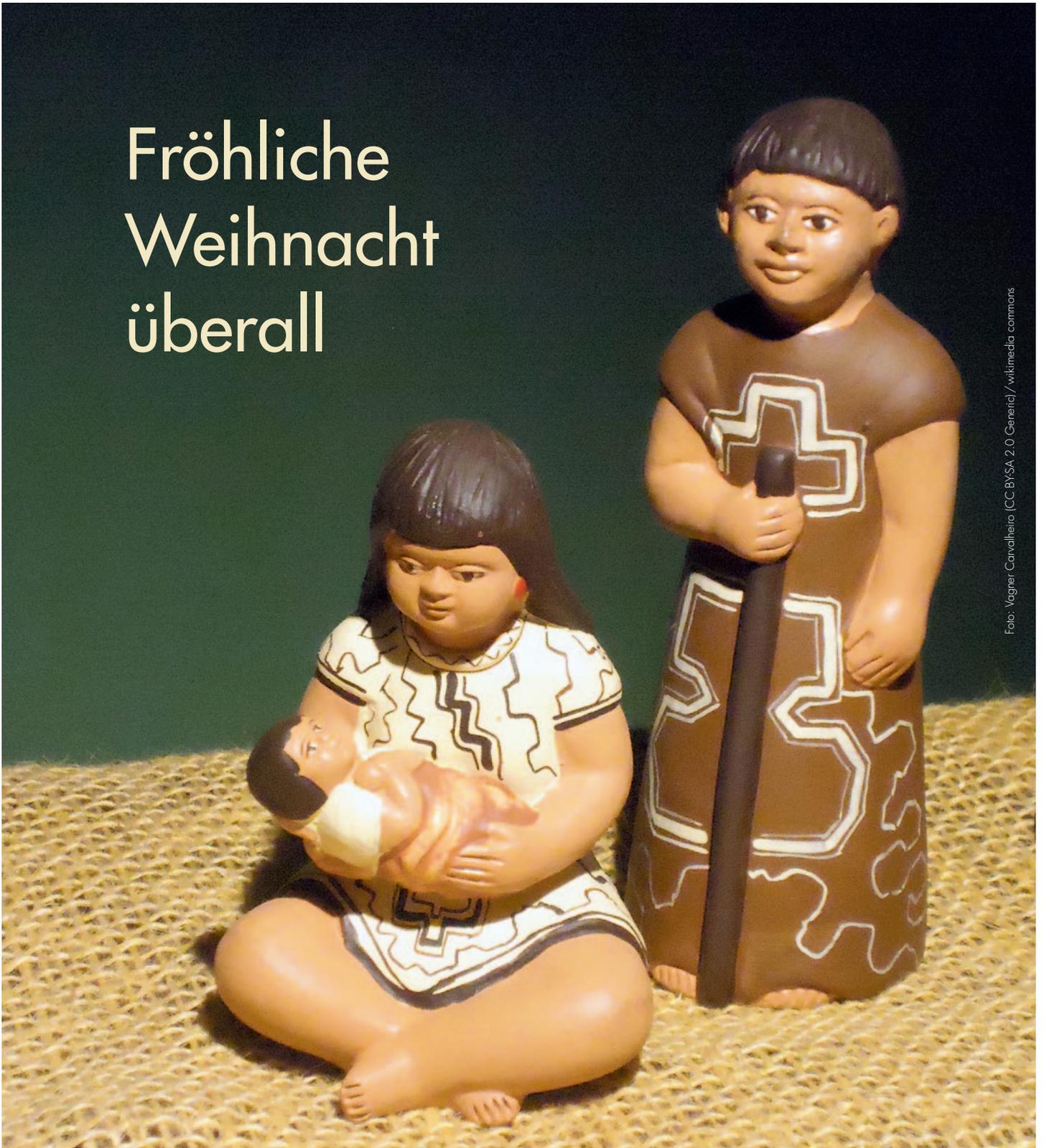


Foto: Wagner Carvalho (CC BY-SA 2.0 Generic) / wikimedia commons

40 Jahre
Kirchenasyl Seite 12

Berichte von den
Synoden Seite 19

Reisebericht aus
Tansania Seite 23



Liebe Leserin, lieber Leser,

bereits in der Spätsommerhitze des Septembers müssen die Schoko-Nikoläuse in den Kaufhallen schwitzen. Die Evangelische Kirche in Deutschland kritisiert das mit dem Slogan »Advent ist im Dezember«. Und nun landet auch noch die Weihnachtsausgabe des Herrnhuter Boten schon im November auf Ihrem Küchentisch. Verzeihen Sie bitte diese Unzeitgemäßheit, die dem Erscheinungsrhythmus dieser Kirchenzeitschrift geschuldet ist. Mit dem neuen Heft erwartet Sie eine bunte Tüte Weihnachten: Wir lassen uns die »Bibel zur Sache« stilecht in Bethlehem auslegen, blicken auf Weihnachtskulturen in anderen Kontinenten und vergangenen Zeiten und erleben die Feierlichkeiten in Deutschland aus nichtchristlicher Perspektive. Fröhliche Weihnacht überall also. Dazu lassen jede Menge Geschenktipp die Farbenfreude unserer Kirche deutlich werden. Es freut mich sehr, dass fortan alle Mitglieder und viele Freundinnen und Freunde unserer bunten Kirche den Herrnhuter Boten lesen können. Alle drei Monate möchte Ihnen diese Zeitschrift Anregungen für ein Leben als Gottes geliebtes Kind geben und natürlich auch über aktuelle Themen, Diskurse und Angebote der Brüdergemeine informieren. Schön wäre es, wenn unsere Verbindung untereinander auch über diese Zeitschrift gestärkt werden kann. Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre und demnächst dann – zur richtigen Zeit – ein friedvolles und gesegnetes Weihnachtsfest!

Ihr


Christian Flöter

E-Mail: redaktion-hb@ebu.de

Inhalt

Die Bibel zur Sache

Ein Licht in dunkler Nacht
Von Josh Follweiler 3

Thema:

Fröhliche Weihnacht überall

Weihnachten als Muslim
Von Ali Abadi 4

Chanukka in Deutschland
Von Dr. Juliane Irma Mihan 5

Weihnachten in Uganda
Ein Interview
mit Ruth und Michael Waas 6

Christnacht in Labrador
Ein historischer Bericht 8

Herrnhuter Geschenkkideen 8 – 11

erinnert

40 Jahre Kirchenasyl
Von Stephan Theo Reichel 12

Nachrichten

Aus der Ökumene 13

Aus der weltweiten Unität 14

Aus unserer Provinz 15

Personen 16

Termine 16

Nachruf

Peter Glitsch 17

Peter Becker Rieken 18

berichtet

250 Bläserchor Neuwied
Von Christoph Carstensen 19

Provinzsynode in Herrnhut 19

Unitätssynode in Kapstadt
Von Raimund Hertzsch
und Damaris Enkelmann 20

Kirchentag in Nürnberg
Von Margit Lessing 22

Reise nach Tansania
Von Amelie Fobel 23

Reise nach Bethlehem /USA
Von Christiane Matthieu
und Helene Cain 24

Pilgerweg

Projektwoche Umweltschutz
Von Margit Lessing 25

Anzeigen

Singstunde

Zuletzt

Denkstein für die
Sklavenbefreiung
Von Andreas Herrmann 28

Ab sofort: Der Herrnhuter Bote für alle

Wir freuen uns, von nun an den Herrnhuter Boten viermal jährlich in jeden brüderischen Haushalt Deutschlands und der Schweiz zu senden – kostenfrei.

Es würde uns freuen, wenn dadurch auch Geschwister fernab der Ortsgemeinden leichter am Leben der Kirche teilhaben.

Kennen Sie jemanden, der auch den Herrnhuter Boten erhalten sollte? Vielleicht leben studierende Kinder in einer anderen Stadt, sind der Gemeinde aber noch unter der Heimatadresse gemeldet? Dann teilen Sie uns bitte kurz über einen Anruf oder per E-Mail die Adresse mit und wir sorgen für die Zusendung.

Wichtig: Der Herrnhuter Bote wird nicht an neue Adressen weitergeleitet und auch nicht zurückgesendet. Bitte teilen Sie uns mit, wenn Sie umziehen.

Sollten Sie überhaupt kein Interesse an dieser Zeitschrift haben, können Sie den Herrnhuter Boten auch abbestellen. Dazu genügt eine kurze Nachricht an die Redaktion.

Zuletzt: Zur Finanzierung des kostenfreien Herrnhuter Boten sind wir über Spenden sehr dankbar. Verwendungszweck: »Spende Herrnhuter Bote«.

Kontakt: Telefon: +49 (0) 035873 487-28 · E-Mail: redaktion-hb@ebu.de

Bank-
verbindung:

Bank für Kirche und Diakonie eG
BIC GENODED1DKD · IBAN DE04 3506 0190 1560 1000 15

Herrnhuter Bote

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Direktion der Evangelischen Brüder-Unität in Herrnhut und Bad Boll, V. i. S. d. P.; Benigna Carstens, Redaktion: Christian Flöter, Beirat: Niels Gärtner, Fenja Gerstmann, Michael Gutekunst, Erdmuth Meussling, Johannes Näumann, Korrektorat: Margitta Berndt. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Anschrift: Herrnhuter Bote, Zittauer Straße 20, 02747 Herrnhut, Telefon +49 (0) 35873 487-28, Telefax -99, E-Mail: redaktion-hb@ebu.de. Redaktion: Telefon +49 (0) 35873 487-34. Bankverbindung IBAN DE04 3506 0190 1560 1000 15, Bank für Kirche und Diakonie eG, BIC GENODED1DKD, Code HB. Der Herrnhuter Bote erscheint viermal jährlich kostenfrei für Mitglieder und Freunde der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine.

Ein Licht in dunkler Nacht

Von Josh Follweiler

An Heiligabend werden in ganz Amerika Zehntausende von ungebleichten Bienenwachskerzen in roter Manschette in schwach beleuchtete Kirchensäle getragen. In meiner Heimatgemeinde in der nordamerikanischen Südpfrovinz war es Tradition, dass jeder die Flamme von einer Kerze zur anderen weiterreichte. In der Gemeinde Calvary Moravian in der Nordpfrovinz, in der ich derzeit als Studentepastor tätig bin, ist es Tradition, dass die Kerzen den Raum bereits in voller Flamme betreten. Als ich nach Bethlehem zog, um am Moravian Theological Seminary zu studieren, erfuhr ich, dass in den Häusern im historischen Bethlehem in allen Fenstern Kerzen stehen. Es heißt, dass diese Tradition, die von den Missionaren und Auswanderern aus Sachsen mitgebracht wurde, den Fußstapfen von Christus folgt. Heute locken diese Kerzen Tausende Besucher nach Bethlehem und zu den unzähligen Gottesdiensten. Auch wenn Traditionen, Bräuche und Praktiken von Pfrovinz zu Pfrovinz unterschiedlich sind, bleibt eine Gemeinsamkeit: Wir zünden die Kerzen an, um unsere Herzen zu erleuchten und uns auf den Weg zu Christus zu machen. Mit den Worten des beliebten Kirchenliedes »Morgenstern auf finstre Nacht« bekennen wir, dass Christus für uns ist, »was tausend Sonnen sein«, und bitten Gott, in unseres »Herzens Schrein« zu leuchten.

Neben Traditionen wie dem Schmücken des Weihnachtsbaums und der Teilnahme am Liebesmahl zu Heiligabend las meine Familie auch die Weihnachtsgeschichte aus dem Matthäus-Evangelium. Ich nehme an, dass meine Mutter Matthäus gewählt hat, weil sie wusste, dass wir während des Heiligabend-Gottesdienstes den Bericht von Lukas hören würden. Die Erzählung von Matthäus enthält eine meiner liebsten biblischen Geschichten, die Reise der Weisen aus dem Morgenland (Matthäus 2,1–18).

Auch wenn es eine großartige Geschichte ist, lässt uns Matthäus' Beschreibung der Weisen mit vielen Fragen zurück. Woher kamen sie, und waren es wirklich nur drei? Und was ich schon immer wissen wollte: Was für ein Stern war das? Leider haben wir auf keine dieser Fragen konkrete Antworten.



Foto: Mike Riess, iBOC Moravian Church in America

Bei so vielen Unbekannten sollten wir uns also auf das konzentrieren, was wir wissen. Ob es nun drei oder fünfzig waren und ob sie aus Palästina kamen oder als Nomaden lebten, wir wissen, dass die Reise dieser Menschen lang und beschwerlich war. Sie durchquerten die Wüste und kamen schließlich in Jerusalem an, ohne zu wissen, wie es weitergehen sollte. Aus persönlichem Ehrgeiz versorgt Herodes die Weisen mit den Informationen, die sie für ihre Weiterreise benötigen. Als sie Jerusalem verlassen und sich auf den Weg nach Bethlehem machen, geht der Stern vor ihnen auf, um ihnen den Weg zu weisen. Noch bevor sie das Haus erreichen, bleibt er über Bethlehem stehen, dem Ort der Geburt Christi. Als sie den Stern zum Stillstand

kommen sehen und deswegen wissen, dass sie ihr Ziel gefunden haben, sind die Weisen von Freude erfüllt. Und zwar nicht nur von Freude, sondern, wie es im Griechischen heißt, von überaus (sphódra) großer (megále) Freude. Dabei haben sie noch gar nicht Christus selbst gesehen. Aber die durch den Stern (astér) vermittelte Gewissheit, dass Christus anwesend ist, lässt die Weisen jubeln. Das griechische Wort astér bedeutet im Allgemeinen »Stern«, kann aber gelegentlich auch »Flamme« bedeuten. Es gibt noch andere Flammen, die am Heiligen Abend für viele sichtbar sind und die uns die Gewissheit der Gegenwart Christi in der Welt geben: die Flammen der brüderischen Weihnachtskerzen.

Der Theologe Paul Tillich schrieb, dass Symbole die Sprache des Glaubens seien. Wir benutzen diese Symbole, um unser Handeln und Leben auf Gott als den Höchsten auszurichten. Mögen uns in dieser Advents- und Weihnachtszeit unsere Symbole, seien es die Lichter der Weihnachtskerzen oder der Stern von Bethlehem, daran erinnern, dass Gott Mensch wurde, ein Mensch wie wir selbst. Wie für die Weisen aus dem Morgenland mag sich unsere Reise lang und schwierig anfühlen, wir mögen nicht alle Antworten haben und uns vielleicht sogar auf dem Weg verirren. Aber lasst uns nie die übergroße Freude verlieren, wenn wir das Licht sehen. Dieses Licht, das uns bestätigt, dass Gott für immer bei uns ist. Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Finsternis hat es nicht überwunden, kann es nicht überwinden und wird es nicht überwinden (Johannes 1,5). ▲

Br. Follweiler studiert am Moravian Theological Seminary in Bethlehem, PA (USA) und arbeitet als Studentepastor.

Frohe Weihnachten!

Weihnachten als Muslim in Deutschland Von Ali Abadi

Meine Eltern stammen aus dem Libanon, dem »Paris des Nahen Ostens«. 1984 sind sie nach Berlin gezogen. Dort bin ich geboren und aufgewachsen. Mittlerweile bin ich gelernter Altenpfleger und Masseur.

Meine erste Berührung mit Weihnachten hatte ich 2011, als mich ein deutscher Freund zu Heiligabend lud. Das war alles neu für mich. Im Stillen fragte ich mich, warum wir das bei uns zu Hause nie gefeiert haben? Ich war überwältigt, wie schön und wie toll alles aussah. Der Tannenbaum mit seinem strahlend leuchtenden Licht machte

mich sprachlos. Meine Mutter kaufte zwar immer Weihnachtssachen ein, räumte sie aber wieder weg, bis ich sie eines Tages fragte, wieso sie den Schmuck nicht aufhänge, um damit die Wohnung zu dekorieren. Darauf konnte sie mir keine Antwort geben. Wochen vergingen.

Dann öffnete ich die Sachen, die Mutter gekauft hatte, und freute mich wie ein kleines Kind – mein Zimmer war nun dekoriert, die Lichterketten hingen. Doch ich bekam nicht genug von den Lichtern und der Dekoration und kaufte mir noch mehr Weihnachtssachen. Vorher fühlte ich mich ausgegrenzt, doch

nun fühlte ich mich wohl. Ich habe Weihnachten mit nach Hause gebracht. Meine Eltern akzeptieren das, aber sie können bis heute nicht viel damit anfangen.

In der Altenpflege habe ich schon für die demenzkranken Leute den Weihnachtsmann gespielt. Auch wenn viele denken, dass demente Menschen nichts mitkriegen: Glaubt mir, sie kriegen alles mit! Der Moment, in dem ich mich als Weihnachtsmann verkleidet habe, war für mich eine Ehre. Geschenke zu verteilen, ein Lächeln auf die Gesichter zu zaubern und ein schönes Gefühl zu vermitteln, das ist wunderbar. Jahrelang konnte ich dieses Fest zu Hause nie feiern, aber der Moment in der Altenpflege gab mir das Gefühl, als würde ich schon seit Jahren Weihnachten feiern. Für einen Moment fühlte ich mich, als sei ich wirklich der Weihnachtsmann. Es war eine Ehre für mich und ich würde es jederzeit wieder tun. 2019 habe ich auch für die beiden behinderten Söhne meiner Nachbarin den Weihnachtsmann gespielt. Da war so viel Zuneigung und Liebe im Raum.

Manchmal bin ich an Heiligabend alleine. Doch ist es für mich ein Seelenfrieden, wenn ich wieder dabei bin und mitfeiere.

Diese Merkmale von Weihnachten verbinden Muslime eher mit den Feierlichkeiten des Jahreswechsels als mit der Geburt Jesu. Danke, dass ich meine Geschichte mit euch teilen durfte. Frohe Weihnachten! ▲

Ali Abadi (33) ist Altenpfleger und Masseur. Über den Silent Rixdorf e.V. in Nachbarschaft zur Brüdergemeinde Berlin kam er in Kontakt mit Schw. Peggy Mihan, Diakonin der Gemeinde.



Foto: Ali Abadi

Chanukka in Deutschland

Von Dr. Juliane Irma Mihan

In Berlin stand ich im Dezember manchmal am Brandenburger Tor, wenn dort die Lichter der riesigen Chanukkia entzündet wurden. Natürlich ist Berlin nicht der einzige Ort, an dem das geschieht. Auch in Leer/Ostfriesland ist es inzwischen Tradition, eine Chanukkia in der Gedenk- und Begegnungsstätte »Ehemalige Jüdische Schule« zu entzünden. Und in Görlitz durfte ich im vergangenen Dezember beim Entzünden des ersten Lichtes der Chanukkia in der Synagoge dabei sein.

Überall in Deutschland wird Chanukka gefeiert – mal mehr, mal weniger sichtbar für die Öffentlichkeit. Und unweit der Chanukkiot in Berlin, Leer und Görlitz habe ich Weihnachtsbäume und Herrnhuter Sterne gesehen. Chanukka und Weihnachten – Feste der abrahamitischen Religionen Judentum und Christentum. Wie sind sie entstanden? Warum werden sie gefeiert? Was unterscheidet und was verbindet sie? Und was verbirgt sich hinter »Weihnukka«?

Obwohl Chanukka und Weihnachten im weltlichen Kalender sehr nah beieinanderliegen (Chanukka wird dieses Jahr vom 7. bis 15. Dezember gefeiert),



Foto: Landkreis Leer (Jürgen Bombrowicz)

Anzünden der Chanukkia vor der Gedenk- und Begegnungsstätte »Ehemalige Jüdische Schule Leer«, 2018

sind es doch unterschiedliche Feste. Sie tragen ganz verschiedene Botschaften in sich und haben ihre je eigenen Entstehungsgeschichten. Während das jüdische Fest Chanukka auf ein konkretes historisches Ereignis zurückgeht, das genau datiert werden kann, sind Ursprung und Entstehung des christlichen Weihnachtsfestes unklar.

Das hebräische Wort »chanukka« bedeutet *(Ein)Weihung*. Das Fest erinnert – kurz gesagt – an die Wiedereinweihung des Jerusalemer Tempels im Jahr 164, nachdem dieser im Aufstand der Makkabäer aus der Hand der Seleukiden zurückerobert worden ist und die zwangsweise Hellenisierung beendet war.

Mit dem Wort »Weihnachten« sind ursprünglich die Raunächte um die Zeit der Wintersonnenwende (24.12. bis 6.1.) gemeint. Von den unterschiedlichen Annahmen zur Datierung des Weihnachtsfestes auf den 25.12. erscheint folgende als am wahrscheinlichsten: Weihnachten könnte das christliche Gegenstück zum heidnischen Wintersonnenwendefest zu Ehren des Sonnengottes Sol sein, den das Dunkel des Winters nicht besiegt (Sol invictus). Für christliche Prediger mag das eine Vorlage gewesen sein, Jesus Christus als Sieger über das Dunkel des Todes und »Sonne der Gerechtigkeit« zu verkündigen und den Tag der Wintersonnenwende als symbolisches Datum für die Geburt Jesu Christi zu übernehmen.

Chanukka und Weihnachten sind Feste, die mit Familie und Freunden gefeiert werden. Hier wie da gibt es Geschenke und gutes Essen, Spiele und fröhliches Beisammensein. Auch Kerzen spielen ei-



Foto: Landkreis Leer (Jürgen Bombrowicz)

Albrecht Weinberg (links) und Chasan Baruch Chauskin (Jüdische Gemeinde Osnabrück), 2018

ne Rolle: bei Chanukka zur Erinnerung an das Wunder, dass das wenige geweihte Öl für die Menora im Tempel acht Tage lang ausreichte, bis neues geweihtes Öl zur Verfügung stand, und bei Weihnachten für das Licht, das Gott in unser Leben bringt.

Das Phänomen »Weihnukka« geht auf das bürgerliche Judentum im Deutschland des 19. Jahrhunderts zurück und hat mit Assimilation zu tun. Deutsche Bräuche, wie das Aufstellen eines geschmückten Weihnachtsbaumes, wurden von assimilierten Juden übernommen und spiegelten den Wunsch wider, als Deutsche wahrgenommen zu werden. Heute ist es vor allem bei säkularen jüdischen oder interreligiösen Familien in den USA eine Synthese von Weihnachten und Chanukka. ▲

Schw. Mihan (42) ist Historikerin, Judaistin und Religionswissenschaftlerin. Sie lebt in Görlitz.

Der komplette Artikel mit allen Fußnoten kann bei der Redaktion angefragt werden.

Weihnachten bei 30 Grad

Neuanfang in Königsfeld: Zu fünft lebte, lernte und arbeitete Familie Waas vier Jahre lang in Uganda. Zu sechst sind sie nun zurückgekehrt. Im Interview erzählen sie von den Herausforderungen und dem Reiz, sich auf Neues einzulassen.

Herzlich willkommen in Königsfeld! Nun seid ihr weit gereist, um letztlich hier zu landen. Was hat euch nach Uganda geführt?

Ruth Waas: Seit wir einander kennen, haben wir darüber nachgedacht, Entwicklungsarbeit zu leisten. Es hat aber eine Weile gedauert, bis wir uns dazu entschließen konnten. Wir mussten erst Berufserfahrungen sammeln. In Leipzig wurden unsere drei Söhne geboren. Nach Emils Geburt haben wir dann beschlossen, das Ziel näher zu verfolgen. Wir haben uns auf die Suche nach einer Organisation gemacht, über die wir ins Ausland gehen konnten. Auf »Engagement Weltweit«, einer Messe in Siegburg, haben wir die Entwicklungshilfeorganisation *coworkers* kennengelernt. Das war im Dezember 2017.

Wie wurdet ihr auf den Einsatz vorbereitet?

Michael Waas: Im Sommer 2018 hatten wir das Bewerbungsgespräch bei *coworkers*. Insgesamt acht Wochen lang haben wir verschiedene Vorbereitungskurse besucht, etwa interkulturelle Zusammenarbeit, Krisenmanagement, aber auch zur Tropenmedizin. Im September 2019 sind wir dann ausgereist.

Was war euer Auftrag?

Michael: Das Projekt fand in Kabale im Südwesten Ugandas statt. Dort gibt es seit etwa zwanzig Jahren ein kleines Krankenhaus der anglikanischen Kirche. Von Anfang an hat es sich auf die Behandlung von Frühgeborenen spezialisiert. Darin waren sie relativ gut, aber es gab keinen richtigen Kinderarzt, nur Allgemeinmediziner. Der Wunsch war, mehr Struktur in die Arbeit auf der Kinderstation zu bringen. Das andere Problem ist, dass das Personal oft wechselt. Die privaten Krankenhäuser

leisten zwar viel bessere Arbeit als die staatlichen, zahlen aber niedrigere Löhne. Junge Ärzte fangen nach dem Studium in den privaten Krankenhäusern an, aber sobald sie eine Stelle mit besserer Bezahlung bekommen, sind sie wieder weg. Es fehlt also die langfristige Struktur an Arbeitskräften. Deshalb hat das Krankenhaus die Organisation *coworkers* gebeten, einen Kinderarzt auszusenden.

Wie groß ist das Krankenhaus?

Ruth: Es gibt ungefähr 125 Betten, allerdings wenige Ärzte im Vergleich zum Schlüssel in Deutschland. Außer uns waren etwa zwei bis drei einheimische Ärzte fest angestellt. Das wechselte aber ständig.

Gibt es so etwas wie eine Krankenversicherung?

Ruth: Generell nicht. Sehr wenige Menschen sind aber privat krankenversichert. Jetzt soll jedoch ein lokales Krankenversicherungssystem eingeführt werden – gemeindebasiert um das Krankenhaus herum organisiert und bezahlbar für einfache Menschen. Für den normal verdienenden Ugander sind die privaten Krankenversicherungen nämlich zu teuer.

Wie haben eure Kinder das Leben dort empfunden?

Ruth: Bei unserer Ausreise waren Emil 2, Florentin 7 und Julius 10 Jahre alt. Sie wurden von wechselnden jungen Freiwilligen aus Deutschland unterstützt, die mit den Kindern den Lehrplan der deutschen Fernschule durchgearbeitet haben. Wir bekamen auch Pakete mit Büchern und Lernmaterial geschickt. So war sichergestellt, dass die Kinder im deutschen Lernsystem blieben. Sie haben ihre Schularbeiten zu Hause gemacht und online abgegeben. Als Covid kam, war Homeschooling für unsere Kinder nichts Neues. Das war gut.

Ansonsten haben sie die vielen Freiheiten sehr genossen. Tagsüber hatten sie zwar Schule, aber das Lernen konnten sie sich sehr frei einteilen. Und wir hatten ein sehr großes Grundstück mit Garten. Dort konnten sie viel arbeiten, besonders gerne mit Holz. Es kamen auch viele Kinder zum Fußballspielen zu uns, denn wir hatten viel Platz.

Wie habt ihr Weihnachten gefeiert?

Michael: In Deutschland ist Weihnachten ein Fest im Winter. In Uganda dagegen kann es vielleicht regnen, warm ist es an Weihnachten aber auf jeden Fall. Deshalb sind wir am ersten Weihnachtstag auch zum Baden an den See gefahren.

Leider haben wir um uns herum überhaupt keine Advents- oder Weihnachtsstimmung gespürt. Weihnachtsdeko hat in



Foto: Joachim Klingner

Beim Interview dabei war auch Pauline, die wenige Wochen vorm Abflug in Uganda das Licht der Welt erblickte.

Fröhliche Weihnacht überall

Uganda keine Tradition, die Leute können sie sich einfach nicht leisten. Die einzigen weihnachtlich geschmückten Orte sind die indischen Supermärkte. Dort blinken viele Lichter und Weihnachtsmänner laufen herum. Das ist uns dann aber schon wieder viel zu kitschig.

Zu Hause wollten wir es uns schön machen, so wie wir es aus Deutschland gewohnt waren. Dazu gehörten ein Adventskranz und natürlich die Herrnhuter Sterne. Die haben wir zu Hause und auch im Krankenhaus aufgehängt. Auch unserem Nachbarn, dem anglikanischen Bischof, haben wir einen Stern geschenkt.

An Weihnachten selbst gibt es nur wenige Bräuche. Es ist vor allem ein Familienfest, an dem die Familie zusammenkommt. Sie trifft sich im Dorf der Eltern. Wir haben uns gefragt, wie sie dort alle schlafen. Der Fußboden wird wohl voll gewesen sein.

Ein großes, gutes Essen ist den Menschen sehr wichtig. Aber es gibt keine besonderen Gerichte, sondern das Gleiche wie immer, hauptsächlich Kochbananen, Reis – aber natürlich mit Fleisch.

Ruth: Wir haben in jedem Jahr, in dem wir dort waren, ein Krippenspiel organisiert. Das war für die Kinder immer besonders toll, weil sie sonst wenig geboten bekommen.

Michael: Am Abend haben wir ein Lagerfeuer gemacht. Wir haben Lieder gesungen, dazu gab es Punsch und Kekse. Im Haus haben wir noch die Weihnachtsgeschichte gelesen. Und jedes Jahr nahmen mehr teil – unsere Weihnachtsfamilie wurde immer größer.

Ruth: Traditionell gibt es keine Geschenke für die Kinder. Wir haben jedes Jahr für die Mütter und Kinder auf der Krankenhaus-Station Tüten gepackt. Darin waren Schokolade, eine Zahnbürste, etwas zum Malen und ein Spielzeug.

Michael: Sozusagen als Trost für die, die Weihnachten im Krankenhaus verbringen mussten. Die Kinder haben sich so gefreut.

Ruth: Für unseren Hund gab es ein Ziegenbein als besonderes Weihnachtsgeschenk. Aber auch das darf man den Ugan-

dern nicht erzählen, weil es für einen Hund zu schade ist. Fleisch gibt es zu Weihnachten, aber sonst nur auf Beerdigungen oder Hochzeiten.

Ich würde sagen, wir haben uns Weihnachten so geschaffen, wie wir es kennen.

Habt ihr dort irgendwelche Probleme gehabt?

Michael: Mit Kriminalität hatten wir keine Probleme. Nachts waren wir möglichst nicht unterwegs. Es kann überall gefährlich sein. Aber in der Kleinstadt war es schon anders. Wir waren relativ behütet.

Ruth: Wir haben auf dem Gelände des Bischofs gewohnt, das hat uns viel Sicherheit gegeben. In der Stadt haben wir uns sehr sicher gefühlt. Wenn man so exotisch ist, dass einen jeder kennt, passen die Leute auf einen auf.

Michael: Die meisten wussten, dass wir im Krankenhaus arbeiten und irgendwann wird man auch bei den Preisen nicht mehr übers Ohr gehauen. Dann gehört man wirklich dazu.

Ruth: Wir hatten schon Probleme, vor allem bei der Arbeit. Am Anfang fand ich die Kommunikation sehr schwierig. Im Nachhinein würde ich sagen, dass ich selbst ein Jahr gebraucht habe, um wirklich anzukommen, um zu merken, was die Leute von mir wollen, was ich von ihnen verlangen kann und um das gegenseitige Vertrauen wachsen zu lassen.

Wie war es, wieder in Deutschland zu sein?

Michael: Viele fragen uns, wie der Kulturschock war, wieder in Deutschland zu sein. Für mich war es noch sehr lange Zeit etwas Besonders, dass man, wenn man den Wasserhahn aufdreht, ein Glas drunter halten und das Wasser direkt trinken kann.

Und wie ist es für euch in Königsfeld?

Ruth: Ich finde es immer noch unglaublich sauber, wenn ich durch den Ort gehe. Außerdem bin ich nach wie vor vom Angebot im Supermarkt überfordert. Ist es nicht möglich, sich irgendwie auf das Wesentliche zu beschränken und zu sagen, es gibt eine billige, eine mittlere und eine teurere Sorte?

Michael: Ich war im Elektronikmarkt in Villingen und wollte nur einen Drucker kaufen, aber da gibt es achtzig verschiedene.

Ruth: Da fragt man sich: Muss das sein? Muss es immer etwas Neues geben, muss es immer etwas mehr sein? Kann man sich nicht auf das Wesentliche beschränken, dann aber richtig? ▲

Das Interview führte Gerald MacDonald.



Fotos: Familie Waas



Bild: Umitätsarchiv

Dieser Herrnhuter Bote ist freilich nicht die erste Publikation der Brüdergemeine, die sich für Weihnachtsbräuche in verschiedenen Kulturen der Welt interessiert. So wurde 1913 im Verlag der Missions-Buchhandlung Herrnhut ein Heft unter dem klingenden Namen »Weihnachten in aller Welt. Missionsgeschichten« herausgegeben. Mit heutigen Augen gelesen fällt auf, dass viele Missionare auch in der Ferne die Weihnachtsbräuche so leben wollten, wie sie es aus der Heimat gewohnt waren. An Traditionen der lokalen Bevölkerung schienen sie dabei häufig wenig interessiert, manche Beschreibungen klingen gar verächtlich.

Offen und freundlich hingegen ist folgende Reportage aus Labrador verfasst. Da Teile der indigenen Bevölkerung Labradors die Fremdbezeichnung Eskimo als problematisch empfinden, wird sie im Text durch die Eigenbezeichnung Inuit ersetzt.

Zum Weihnachtsfest gehört es elementar dazu, Erzählungen aus längst vergangenen Tagen zu hören. In diesem Sinn wünschen wir eine gute Unterhaltung bei dieser kleinen Zeitreise.

Christnacht im Inuitlande

Unserem Labrador-Missionar Lundberg nacherzählt

In eine Weihnachtsstube mit ihrem brennenden Lichterbaum, mit ihren jubelnden Scharen lugt man immer gern hinein. Weihnachtlicher Frohsinn erwärmt und teilt sich mit. Hier blicken wir hinein in ein Weihnachtszimmer eigener Art, in einen Kirchenraum, den Betsaal unserer Inuit-Gemeine in Hoffental in Labrador. Betreten wir mit den Feiernden den Kirchenraum und schauen uns in ihm um! Das Bild zeigt die zur Christnacht versammelte Gemeinde. Zu dieser Feier müssen Christbäume sein; so denken die Inuitchristen, nicht anders, wie viele von uns. Will man solche haben, so muß man sich bis tief in die Buchten hinein wagen; dort, an recht geschützten Stellen wird man sie finden. Oft gilt es 20 und mehr englische Meilen weit zu fahren, bis man die gewünschten Bäume sieht.

Der Verlauf der Christnachtsfeier gleicht dem in unseren heimatlichen Brüdergemeinen. Die Inuit haben eine musikalische Ader; sie singen nicht nur gern, sondern können es auch auf der Posaune wie auf den verschiedenen großen und kleinen Violinen zu einer gewissen Meisterschaft bringen. Ein sogenanntes Liebesmahl, wie es in den Brüdergemeinen an besonderen Festtagen noch Sitte

ist, (bei der Christnachtsfeier wohl kaum noch irgendwo) wird in Hoffental nicht gehalten. Stattdessen kommt zur Verteilung Kakkojet, das heißt Schiffsbrot; und zwar empfängt jeder Teilnehmer an der Feier ein Stück, das etwa handtellergroß ist. Auch den kleinsten Kindern wird diese Gabe zuteil, sie alle sollen eine handgreifliche Erinnerung an jene große Gabe haben, deren wir uns am Christfeste freuen.

Ja, den Kindern ist alljährlich noch eine besondere Festfreude zugedacht. Gegen Schluß der Feier wird jedem von ihnen ein brennendes Licht eingehändigt. Aber seht euch die Lichter in den Händen der Kinder genau an! Was ist's wohl, was die Finger umfassen? Nichts Geringeres als eine weiße Rübe. Solche Rüben werden in den Gärten der Missionare gezogen; sie gehören zu den wenigen Produkten, die man dort dem Boden abzwingt. Daß aber eines von denen, die mit einer Rübe beschenkt worden sind, etwa versuchte, wie sie mundet, das soll kaum je vorkommen. Nein, das würden sie als Entweihung empfinden. ▲

Wer reichlich gibt, wird gelobt. (Sprüche 11,25)

Wenn Weihnachten vor der Tür steht, stapeln sich dahinter die Geschenke. Vielleicht ist das Fest auch deshalb so beliebt, weil es sich damit so gut werben und verkaufen lässt.

Selbst der Advent – traditionell als Fastenzeit das Gegenteil von Prunk und Glamour – wird gut vermarktet, das lässt sich schon am Begriff »Adventsmarkt« ablesen.

So unangenehm die Kultur des Konsums für viele Christen auch ist, so sehr wächst doch die Freude am Schenken. Spätestens beim Blick in weihnachtliche Kinderaugen wird begreiflich, was manche Theologin dazu veranlasst, über eine *Ethik des Schenkens* nachzusinnen.

Wir haben uns in den verschiedensten Dienstgruppen, Initiativen, Regionen und Betrieben der Brüdergemeine in Deutschland nach Geschenktipps umgehört und wünschen gute Anregungen mit den Vorschlägen auf den nächsten Seiten. ▲

Der Geschenktipp der Schwestern: Zeit und Hingabe.



Foto: Sonja Rörsch

Vor 140 Jahren zogen die Schwestern der Diakonissenanstalt EMMAUS aus dem oberschlesischen Gnadenfeld nach Niesky. Zu diesem Jubiläum haben sie sich also reichlich Geschenke verdient. Doch die Diakonissen nehmen ihren Auftrag ernst und verschenken lieber selbst ganz viel: Zeit, Anteilnahme, Zuversicht, Nächstenliebe, Beratung.

Schwester Wera z. B. macht anderen gerne mit individuellem Tisch-

schmuck eine Freude. In der Herstellung der abgebildeten Sterne steckt dann auch richtig viel Zeit – und Liebe.



➤ www.emmaus-niesky.de



Lichtbringer als Duftkerze



Bild: Comenius-Buchhandlung mit Verlag

Zum 125-jährigen Bestehen der Comenius-Buchhandlung (CoBu) in diesem Jahr ist eine Duftkerze in Gestalt eines antiken Buches als besonderer Lichtbringer erschienen. Sie ist handgegossen und trägt auf ihrer Vorder- und Rückseite ermutigende Bibelverse: Joh 1,5 und Gen 16,13.

Die Fertigung nimmt acht bis zehn Stunden Hand-

arbeit in Anspruch. Langes Tüfteln war erforderlich, bis die Kerze so herunterbrennt, dass die äußere Gestalt erhalten bleibt und die Sprüche von innen angestrahlt werden. Dieses Präsent ist nur in der CoBu bzw. im Online-Shop erhältlich.



➤ www.t1p.de/9it2b

Die Losungen zu Weihnachten verschenken?



Bild: ebu

Nicht sehr originell, auch wenn es die »Geschenk-Ausgabe« sein sollte. Vielleicht den Kindern oder Enkeln eher die »Losungen für junge Leute« schenken? Das kann gleich als Tagebuch

verwendet werden. Aber wer schleppt schon so ein dickes Buch mit sich herum, wenn er unterwegs ist? Deshalb mein Geschenktipp: die Losungs-App – klein, smart, praktisch und immer dabei. Wer Probleme mit dem Lesen hat, bekommt sie sogar vorgelesen. Als Bonus dazu: das »Bethlehem«, der tagesaktuelle Gedanken-Impuls zu den Gottesworten. Und wer preisbewusst lebt: Die App ist sogar kostengünstiger (ob zudem ökologischer, kann ich nicht sagen). Ich habe sie gern beide: zum Anfassen und digital.



Friedemann Hasting aus Neugnadenfeld ist Redakteur der Losungen

➤ www.losungen.de/5digital/app



Mit Filzwolle fingerstricken!



Foto: Anne Schulze

Fingerstricken funktioniert auch ohne die Strickkünste von »Oma Liselotte«. Ganz grob: einen Wollfaden um drei bis vier Finger einer Hand wickeln und den Fadenlauf immer gleich über die Finger heben.

Dadurch entsteht eine Kordel. Eine Filzwollkordel kann in der Waschmaschine verfilzt werden. Und dann? Seilspringen, Festknoten, Abschleppen, Geschenkeinpacken, Verkleiden, Tragebündel schnüren, Dekorieren ...

Die Kordeln zu Schnecken zusammengenäht, lassen Untersetzer entstehen, die auch wunderbar verschenkt werden können. Wen die Muse küsst: mehrere Kordeln zu einer Schnecke zusammennähen. So entstand meine Sitzauflage für den Gymnastikball.

Anne Schulze ist die Familienbeauftragte der EBU



➤ www.herrnhuter.de/familien

Mein schönstes Ferienerlebnis



Foto: Joachim Klingner

Der Duft von Lagerfeuer, der Kerzenschein eines liturgischen Abends, die Klänge wohlvertrauter Lieder, das Geräusch von Regen auf dem Zelt, in einem Boot sitzen, die Welt auf dem Rücken der Pferde erkunden, Geschichten hören, die erste eigene Hütte im Wald bauen, Talente entdecken, eigene Filme drehen, das erste Mal vom 5er springen, beim Volleyball ein Team sein, nachts durchs Haus schleichen, bei Heimweh einander trösten, Herausforderungen meistern und Freundschaften schließen. Bei unseren Freizeiten gibt es viel zu erleben. Warum nicht einfach schöne Momente und Erinnerungen schenken, von denen die Kinder und Jugendlichen mit strahlenden Augen erzählen.



Angelika Fitzner ist Jugendbeauftragte der EBU

➤ www.jugend.ebu.de



Fair schenken



Foto: HMH

Wer seine Geschenke im Weltladen besorgt, macht gleich mehreren Menschen eine Freude. Im besten Fall lächeln nicht nur die Beschenkten, sondern u. a. auch die Kinder der Näherinnen, die dank des fairen Handels in die Schule gehen können. Bei »Moravian Merchandise«, dem fairen Handel der Herrnhuter Missionshilfe, gibt es zum Beispiel Handytaschen des Nähprojekts »Pamoja Tunaweza« in Tansania. Damit hält man nicht nur Kratzer vom Mobiltelefon fern, sondern unterstützt auch Frauen an den Hängen des Mount Rungwe, die in ihrem Alltag mit Armut, Gewalt und HIV/AIDS zu kämpfen haben. Eine rundum gute Sache – und dann sind diese Unikate noch nicht einmal teuer ...

Bei »Moravian Merchandise«, dem fairen Handel der Herrnhuter Missionshilfe, gibt es zum Beispiel Handytaschen des Nähprojekts »Pamoja Tunaweza« in Tansania. Damit hält man nicht nur Kratzer vom Mobiltelefon fern, sondern unterstützt auch Frauen an den Hängen des Mount Rungwe, die in ihrem Alltag mit Armut, Gewalt und HIV/AIDS zu kämpfen haben. Eine rundum gute Sache – und dann sind diese Unikate noch nicht einmal teuer ...



Angelika Fitzner ist Jugendbeauftragte der EBU

➤ www.www.t1p.de/hqkrh

Schütz: Weihnachtshistorie



Ein großes Geschenk ist die Musik. Und besonders die Musik zu Weihnachten. Zum Beispiel schrieb Heinrich Schütz eine Vertonung der Weihnachtsgeschichte, etwa im Jahr 1660. Erstmals ging er den Schritt, die Geschichte emotional zu erzählen, statt –

wie bis dahin üblich – im nüchternen Rezitationsstil. Und bei Chor und Orchester konnte er, nach dem Dreißigjährigen Krieg, endlich wieder aus dem Vollen schöpfen. Die »Weihnachtshistorie« ist eine sensible Musik, die man als Aufnahme verschenken kann. Bitte vorher den Schlusschor anhören, ob das »Singen, singen: Preis sei Gott« überirdisch elegant schwingt. In der Brüdergemeinde Berlin versuchen wir, dies zu erreichen: am 16. Dezember um 18 Uhr.



Winfried Müller-Brandes ist Chorleiter der Brüdergemeinde in Berlin

➤ <https://t1p.de/z9564>



Herrnhuter Spiele

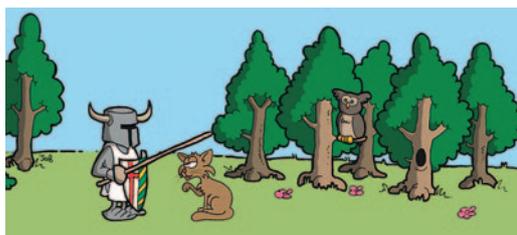


Bild: Jascha Buder

Die Festtage stehen vor der Tür – eine Gelegenheit, gemütliche Abende rund um den Esstisch oder am Kamin mit der Familie und anderen lieben Menschen zu verbringen. Diese Abende wollen natürlich kurzweilig gestaltet werden. Warum also nicht zusammen etwas spielen? Wir helfen euch gerne dabei: Geht doch mit bis zu sechs Mitspielern auf Missionsreise durch Europa. Das entsprechende Spiel heißt »Die Siedler aus Herrnhut«, wurde vom Zentrum für Kultur/Geschichte herausgegeben und ist für jeden Geldbeutel geeignet – den Preis wählt ihr nämlich selbst. Wie immer werden mit den Erlösen Projekte der Jugendarbeit der Brüdergemeinde in nah und fern unterstützt.



Ulrich Künzel vom Spielverein

➤ www.herrnhuter-spiele.de

Begrüßung für Hospizgast



Foto: Friederike Salewski

Sehr oft erleben wir, dass Hospizgäste und Angehörige voller Angst und großer innerer Anspannung sind, wenn sie das Hospiz zum ersten Mal betreten. Der Einzug ins Hospiz ist ganz stark mit dem Gedanken an Abschied, Sterben

und Tod verbunden – das können wir nicht ändern. Wir können aber neben diese angstvollen und beklemmenden Gedanken andere Impulse setzen: Jeder Hospizgast bekommt eine liebevoll gestaltete Karte mit einem herzlichen Willkommensgruß und ein Döschen mit von unseren Aromaxpertinnen angefertigter Lippenpflege. Damit zeigen wir: du wirst erwartet, wir haben alles für dich vorbereitet.



Friederike Salewski ist Leiterin des Hospizes in Niesky

➤ www.emmaus-niesky.de/Hospiz.html



Winterliche Basteleien



Foto: Johanna Flöber

Ihr habt Freude am Basteln? Dann könntet ihr etwas aus Mandarinschalen, alten Notenblättern oder anderen kostenfreien Materialien fertigen. Das ist nachhaltig und sieht am Fenster, als Tür- oder Baumdeko wunderschön aus.

Wer Geduld und Fingerspitzengefühl hat, kann sich mal an dem abgebildeten Stern versuchen. Der passt nämlich auch zum Thema des aktuellen Kinderbriefs! 😊

Fotos von euren Ergebnissen veröffentlichen wir gern im nächsten Kinderbrief. Also: Fröhliches Basteln, Foto machen und dann Post ab an kinderbrief@web.de!

Elisabeth (Sissi) Fink ist Redakteurin des Kinderbriefs. Den findet ihr immer in der Mitte vom Herrnhuter Boten.



➤ www.t1p.de/xhj4h

Zackiger Adventskalender



© Herrnhuter Sterne GmbH / Jens Ruppert

Nur noch wenige Wochen, bis wir das erste Türchen des Herrnhuter® Adventskalenders öffnen können. Seid ihr auch schon so gespannt wie wir? Neben den 25 Zacken für den A1e orange-weiß enthält der Adventskalender auch Zubehör zum Beleuchten und Aufhängen des Sterns. Somit kann am 24. Dezember – in Anlehnung an unsere Tradition des Sternelns – der Stern gemeinsam zusammengebaut, aufgehängt und zum Leuchten gebracht werden. Hinter einigen Türen warten noch kleine Überraschungen.



➤ www.t1p.de/k90dn



»Der Buchspazierer«

»Der Buchspazierer« von Carsten Henn ist ein Roman, den ich immer wieder verschenke. Er ist eine Liebeserklärung an die Welt der Bücher, der auch subtil die Kommerzialisierung des Buchhandels anprangert. Im Zentrum steht der alte Buchhändler Kollhoff, der die Vorlieben seiner Kunden kennt und ihnen die Lektüre persönlich nach Hause bringt. Doch die Zeiten haben sich geändert, und die Buchhandlung ist nun in der Hand einer neuen Generation.

Der Roman erzählt Kollhoffs letztes Abenteuer mit einem neunjährigen Mädchen und zeigt, dass das geschriebene Wort immer bestehen wird. Es ist eine leichte, schöne Geschichte, die zu Herzen geht, ein Wohlfühlroman für Bücherliebhaber jeden Alters.



Sabine Milbradt ist Sekretärin der Zinzendorfsgymnasien in Königfeld



➤ www.t1p.de/z9564

40 Jahre Kirchenasyl für Flüchtlinge

Rettung und Korrektiv in einem nicht funktionierenden Rechtsstaat

Vor vierzig Jahren begann die Geschichte des modernen Kirchenasyls, als eine evangelische Gemeinde in Berlin einer palästinensischen Familie Schutz vor Abschiebung gewährte. Kurz zuvor war ein türkischer Flüchtling bei einem Gerichtstermin zu seiner Abschiebung in die damalige Diktatur Türkei aus dem Fenster gesprungen und gestorben.

Aber Kirchenasyl ist natürlich viel älter. Um 400 n. Chr. etablierten die west- und oströmischen Kaiser das Recht auf Asyl in kirchlichen Räumen als Rechtsinstitut.

Über viele Jahrhunderte war Kirchenasyl ein wichtiger Teil der diakonischen Arbeit der Kirchen, den auch Martin Luther wertschätzte und 1517 in einem Traktat verteidigte.

Die Herrnhuter Brüdergemeine, selbst als Fluchtkirche gegründet, steht in der großen Tradition dieses wichtigen christlichen Auftrags, Menschen und Fremde in Not zu schützen, wie es uns in Matthäus 25,35 als eines der diakonischen Werke aufgetragen ist. Mit den napoleonischen Reformen, der sinnvollen Trennung von Staat und Kirche Anfang des 19. Jahrhunderts, wurde das Kirchenasyl als Rechtsinstitut beseitigt, lebte aber geduldet und respektiert bis heute fort. Nur in der grauenhaften Zeit der nationalsozialistischen Diktatur wurde Kirchenasyl zwar oft praktiziert, aber nicht akzeptiert und mit schwersten Sanktionen belegt.

Im demokratischen Deutschland sollte kirchlicher Schutz eigentlich nicht mehr notwendig sein. Leider ist die Realität nicht so. Die Praxis des deutschen Asylrechts schafft immer wieder schwere Härtefälle, in denen Menschen, die Anspruch auf staatlichen Schutz hätten, diesen nicht erhalten und oft mit lebensgefährlichen Abschiebungen bedroht werden. Besonders problematisch ist die offensichtlich restriktive und falsche Bescheidpraxis des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF). So erhalten derzeit nur acht Prozent der russischen



Demonstration in Berlin, Mai 2019

Deserteure und Dissidenten oder nur 27 Prozent der iranischen Diktaturflüchtlinge Schutz in Deutschland. Für das Kirchenasyl relevant sind aber die Abschiebungen in problematische Länder wie Bulgarien, Rumänien, Litauen, Polen oder Kroatien.

Das BAMF weiß um die immer wieder berichteten schweren Übergriffe der Polizei in diesen Ländern und die unrechtmäßige Inhaftierung in Gefängnissen und schrecklichen Lagern. Uns liegen Hunderte von bedrückenden Berichten vor, was syrische oder afghanische Flüchtlinge dort erlebt haben. Dennoch versucht die deutsche Asylbehörde BAMF weiter, die Betroffenen nach der Dublin-Verordnung dorthin zurückzuschieben. Die Opfer werden zu den Tätern zurückgeschickt.

Hier greifen die Kirchen ein. »Wir stärken den Rechtsstaat«, sagt der frühere EKD-Ratsvorsitzende und bayerische Landesbischof Bedford-Strohm.

Als langjähriger kirchlicher Beauftragter in Bayern und Vorsitzender des kirchlichen Flüchtlingshilfevereins matteo konnte ich dazu beitragen, dass seit 2014 über 1.500 Menschen, die uns um Schutz gebeten haben und in einer besonders schweren Notlage waren, kirchlichen Schutz erhalten haben. Viele Herrnhuter Gemeinden haben sich an diesem Schutz beteiligt. Dafür sind wir sehr dankbar.

So wie die tapferen Seenotretter Menschen aus dem Meer ziehen, holen wir bedrohte Geflüchtete in die Sicherheit der kirchlichen Räume.

Kirchenasyl scheint aus der Zeit gefallen. Es war ein wichtiges vordemokratisches Mittel, um Menschen vor Willkür zu schützen. Heute ist jedes Kirchenasyl, das wir einrichten müssen, ein Skandal. Er entlarvt den unzureichenden Schutz des deutschen Staats, der doch eigentlich ein Rechtsstaat sein sollte. Es ist an der Zeit, dass die Bundesregierung die Abschiebungen in die problematischen Dublin-Länder stoppt und dazu beiträgt, dass in Deutschland und in ganz Europa wieder ein faires und humanes Asylrecht und Verteilungssystem etabliert wird.

Im Herbst dieses Jahres werde ich als Beauftragter der Unität die brüderlichen Gemeinden in Deutschland besuchen und über die politische und rechtliche Situation, die kirchliche Flüchtlingsarbeit und die Möglichkeiten unserer Gemeinden berichten. Wir werden beraten, wie wir unsere Arbeit zum Wohl der Schutzsuchenden und Flüchtlinge weiter ausbauen und optimieren können. Alle Schwestern und Brüder sind eingeladen, im Geiste unseres christlichen Auftrags mitzutun. ▲

Br. Stephan Theo Reichel,
München

Peter Glitsch 1932–2023

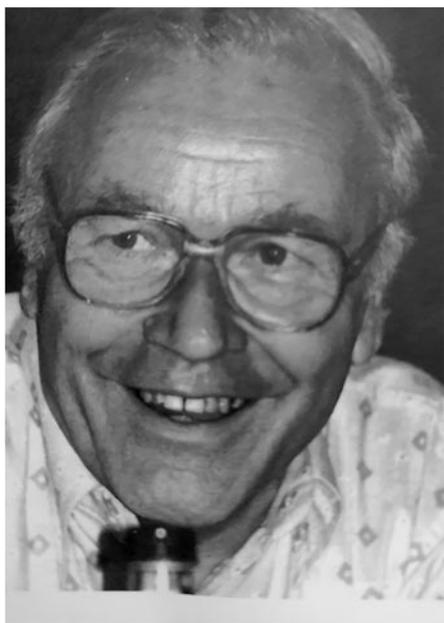


Foto: Privat

Einem Gemeindienster höherer Ordnung bin ich versucht, Peter Glitsch zu nennen. Aber diese von Friedrich Schleiermacher entlehnte Redewendung hat natürlich in unserer Kirche, die sich ins Leitbild geschrieben hat, keine Hierarchien zu pflegen, ihre Schwierigkeit. Doch als Diener seiner Kirche – im Feld der Kirchenmusik – hat sich Br. Peter Glitsch selbst zeitlebens verstanden. Und als solchen haben ihn viele erlebt.

Dieses weitere Verständnis von Gemeindienst wird schon das Erleben im Elternhaus grundgelegt haben. Der Vater Gerhard Glitsch war Wirtschaftsleiter und seine beruflichen Stationen Niesky mit Gemeinde, Bank und Gymnasium, Gnadauer Anstalten und Zinzendorfschulen Königsfeld erinnern an Lebensläufe von Pfarrer*innen der Brüdergemeine im sogenannten Berufungssystem.

Peter Glitschs eigener Dienst dagegen erfolgte eher ortsstabil: Nach der breiten Ausbildung sowohl zum Kirchenmusi-

ker in Heidelberg als auch zum Musik- und Deutschlehrer in Freiburg/Breisgau war er von 1958 bis 1995 Lehrer an den Zinzendorfschulen in Königsfeld – dreißig Jahre davon gleichzeitig Kirchenmusiker der Evangelischen Gesamtgemeinde aus Brüdergemeine und Kirchengemeinde der Evangelischen Kirche in Baden.

Für Königsfeld war dieses Doppelamt ein Segen. Peter Glitsch hat insbesondere durch seine anspruchsvolle Chorarbeit Schule und Gemeinde zusammengehalten. Das Bewusstsein, dass unterschiedliche Institutionen der Brüdergemeine an einem Ort zusammengehören, wünschen sich viele. Angesichts der Unterschiedlichkeit der je eigenen Schwerpunkte der Arbeit bleibt es aber häufig bei Absichtserklärungen. Die Musik bietet hier eine natürliche Brücke – und Peter Glitsch hat sie bewusst gebaut.

Wichtig wurde Peter Glitsch für die Brüdergemeine weit über Königsfeld hinaus. Da ist zuerst an die lange maßgeblich durch ihn in Zusammenarbeit mit anderen gestalteten überregionalen Chortreffen zu erinnern. Bis heute gelten diese Chortreffen als ein zu bewahrender Schatz unserer Kirche.

Erinnern möchte ich auch an Peter Glitschs Mitarbeit am liturgischen Handbuch der Brüdergemeine, einem wichtigen Nachschlagewerk, das sich derzeit in Überarbeitung befindet. Es ist in den späten achtziger Jahren in Gemeinschaftsarbeit durch die liturgischen Ausschüsse der damals noch zwei Distrikte der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität entstanden. Im Handbuch finden Menschen, die ihn gekannt haben, nicht selten seinen Sprachstil wieder.

Ich selbst habe Peter Glitsch in der Zusammenarbeit im Gesangbuchausschuss näher kennengelernt. In die Arbeit bis zur Herausgabe des Gesangbuchs der Brüdergemeine 2007 brachte Peter Glitsch seine beiden beruflichen Kompetenzen ein, die liturgisch-kirchenmusikalische – und die germanistische. Die Sorgfalt, mit der er die zum Teil leidenschaftlichen Debatten im Ausschuss über inhaltliche, sprachliche und musikalische Qualität von Liedern protokollierte, wird möglicherweise späteren Historikern zugutekommen.

Im Theologiestudium beeindruckte mich einst der Ausdruck »theologische Existenz«. Wenn ich an Br. Peter Glitsch denke, sehe ich einen Kirchenmusiker vor mir, der sie verkörperte, diese theologische Existenz. Mit glänzenden Augen konnte er vom theologischen Austausch mit meinen Vorgängern im Königsfelder Pfarramt erzählen. Ich selbst hatte nicht mehr regelmäßig Gelegenheit, gemeinsam mit ihm an der Orgel Gottesdienste zu gestalten. Jedes Mal aber wurden sie Anlass zum theologischen Gespräch. Noch in seinen letzten Jahren hielt er im Christoph-Blumhardt-Haus Andachten, die Theologie und Musik verbanden. Und auch das letzte Gespräch mit Peter Glitsch im Mai vor seinem Heimgang berührte beides: die Freude an einer geistlich tiefen und musikalisch qualitätsvollen Kirchenmusik – und das Nachdenken über das eigene Leben und Glauben. ▲

Benigna Carstens,
Herrnhut

Peter Becker Rieken 1943–2023



Foto: Privat

Peter Becker Rieken wurde in Hamburg geboren und wuchs zusammen mit seinem Bruder Edzart in einem Zahnarzt Haushalt in Ostfriesland auf.

Nach bestandener Aufnahmeprüfung besuchte er ab 1953 die Private Oberschule Hohenkirchen. Sie sollte einmal Schule der Herrnhuter Brüdergemeine werden. Schw. Ruth Berthold und Schw. Erdmuth Philipp waren bereits als Lehrerinnen angestellt. Warum es dann stattdessen zur Gründung von Tossens kam, bleibt zu erforschen.

Peter Rieken besuchte jedoch nach dem Umzug seiner Eltern nach Butjadingen die Zinzendorfschule in Tossens und schloss dort mit der 10. Klasse ab. Das Abitur machte er in Nordenham. 1959 lernte er in der Schule Susanne Schmidt kennen, eine Internatsschülerin, und verliebte sich in sie, »die Frau seines Lebens« (so in seinem Lebenslauf). Sie wurde später seine Ehefrau.

Nach dem Abitur schloss sich für Peter Rieken der Wehrdienst an. Eine Karriere bei der Bundeswehr kam aber nicht in Frage, da er dann schriftlich auf jegliche »Ostkontakte« hätte verzichten müssen. Das konnte und wollte er aber nicht, da Susannes Verwandtschaft in Herrnhut davon betroffen gewesen wäre. 1965 brach Peter Rieken sein Medizinstudium ab und überbrückte als Werkstudent bei der Firma Märklin die Zeit, bevor er im Sommersemester 1966 sein Lehramtsstudium an der Pädagogischen Hochschule Esslingen begann.

Inzwischen waren Riekens zwei Söhne geboren worden: Peter 1966 und Jan 1969. Ihren Wohnort hatte die Familie in dieser Zeit in Bad Boll. 1981 kam Tochter Eva hinzu. Peter Rieken schloss sein Studium – einschließlich eines Zusatzstudiums zum Realschullehrer – 1974 ab. Als Lehrer für Biologie und Chemie arbeitete er dann bis zum Umzug nach Tossens.

1982 entdeckten Riekens die Stellenausschreibung der Brüdergemeine für die Internatsleitung in Tossens. Eigentlich hatten sie nicht vor, zu wechseln, bewarben sich dann aber doch. Susanne kümmerte sich sehr um hauswirtschaftliche Themen und hatte immer ein offenes Ohr für die Mädchengruppe. Peter fand ein sehr reichhaltiges Aufgabenfeld vor. 1983 wurde ihnen als viertes Kind Antje geschenkt.

Leider kam es bald zu einer Auseinandersetzung zwischen der Internatsleitung und der Schulleitung. Der Streit eskalierte und die Kollegien in Schule und Internat baten den Schuldezernenten in der Unitätsdirektion um Vermittlung. Für diesen schien die Sache aber bereits klar, Riekens wurden als Schuldige aus-

gemacht. Der Dezernent selbst konnte während seines Aufenthalts in Tossens bei dem Schulleiter Ehepaar wohnen. Am nächsten Tag wurde Riekens ohne Aussprache ihre Entlassung bekannt gegeben. Peter Rieken schreibt dazu in seinem Lebenslauf: »Vor allem Susanne hat diese Entscheidung nie verstanden, und über die Demütigung und die Ungerechtigkeit ist sie nicht richtig hinweggekommen, bis Br. Theo Clemens später in Bad Boll kurz vor ihrem Tod stellvertretend um Vergebung für das erlittene Unrecht bat.«

Die Familie zog danach vorübergehend nach Oldenburg, wo Peter an einer Fortbildungsmaßnahme des Arbeitsamtes zur Leitung sozialer Einrichtungen teilnahm. Anschließend ging die Familie nach Bonn, wo das Ehepaar die Leitung des Alten- und Pflegeheims Haus Rosenthal übernahm.

Nach dem Eintritt in den Ruhestand 2011 zogen Riekens wieder nach Bad Boll. Susanne erkrankte schwer an Krebs, konnte aber 2013 im Kreise ihrer Familie zu Hause heimgehen.

Noch einmal zog Peter Rieken um. Gemeinsam mit Brigitte Zerrer, einer Freundin und ehemaligen Kollegin – sie waren durch ein ähnliches Schicksal verbunden – ging es nach Kirchheim unter Teck, von wo aus sie gemeinsam noch manches unternahm, ob Reisen, Ausflüge oder Konzerte.

Am 1. September ist Peter Becker Rieken nach langem, bewegtem Leben heimgegangen. ▲

Karin Wiedemann,
Herrnhut

250 Jahre Bläserchor Neuwied – ein starkes Stück Gemeinde und lebendige Tradition seit 1773

Von Christoph Carstensen



Foto: Joachim Klingner

Die Bläserchöre aus Neuwied und Neugnadenfeld

»Am 30. Mai 1773 wurde der Gemeinde zum ersten Mal das Zeichen mit dem Schall der Posaunen gegeben« – so lautet die erste Erwähnung eines Bläserchors in den Diarien der Brüdergemeinde Neuwied. Seitdem existiert der Bläserchor ohne Unterbrechung bis heute und erfreut sich großer Beliebtheit bei Jung und Alt. So besteht ein Drittel des zurzeit 25-köpfigen Bläserchores aus Jungbläsern, die aktiv in die Bläserarbeit (Musik im Gottesdienst, bei Beerdigungen, am Ostermorgen und zu liturgischen Anlässen) eingebunden sind.

Die Kombination aus intensiver Probenarbeit, Verankerung in der Gemeinde und fröhlichem Gemeinschaftsgefühl sorgt dafür, dass der Bläserchor Neuwied keine Nachwuchssorgen hat: Das Alter der aktiven Bläser reicht von 12 bis 80 Jahren, nicht selten musizieren mehrere Generationen einer Familie zusammen.

Das Festjahr wurde und wird mit verschiedenen Veranstaltungen begangen. Als zentrales Element fanden am 30. April 2023 ein musikalischer Festgottesdienst und ein großes Festkonzert gemeinsam mit dem besonders befreundeten Bläserchor aus Neugnadenfeld und am 2. September 2023 der Bläsertag »Wied« im Rahmen des Rheinischen Kirchenmusiktages statt.

Wer Interesse an weiteren Einblicken in den Bläseralltag hat, kann sich auch auf Instagram unter [#blaeserchor_neuwied](#) informieren.

Unter www.herrnhuter.de/musik gibt es eine kleine Bilderstrecke sowie einen sehenswerten Film zum Festjahr.



Br. Carstensen (53) ist selbst gar kein Bläser, dafür aber Mitglied des Neuwieder Ältestenrats. Er lebt eine Zugstunde entfernt in Bonn.

Eine außerordentliche Synode Der offizielle Bericht ist jetzt online



Die Sondersynode kam im Mai 2023 mit dem vorrangigen Ziel in Herrnhut zusammen, eine Bischöfin oder einen Bischof zu wählen. Das ist gelungen: Seit der Einsegnung von Schw. Rhoïnde Mijns-Doth am 22. Oktober in Zeist ist die Brüder-Unität um eine Bischöfin reicher. Doch es blieb noch Zeit für einige Berichte, Grußworte, Diskussionen und auch für entspannten Austausch außerhalb der Tagesordnung.

Den offiziellen Bericht zur Synode mit allen Beschlüssen und Erklärungen, mit Hintergründen, mit Nachrichten vom Rande und zudem mit vielen Fotos können Sie nun im Internet ansehen. Gerne senden wir Ihnen aber auch das gedruckte Dokument zu. Ein Anruf oder eine E-Mail genügen. Unsere Kontaktdaten finden Sie auf Seite 2 im Impressum.



© EBU / Erdmann Carstens

Alle sechs Kandidatinnen und Kandidaten dienten gemeinsam beim Abendmahl am Abschlusstag.

www.herrnhuter.de/synode



Die Ergebnisse der Unitätssynode

Von Raimund Hertzsch

»Viele Kulturen, ein Zeugnis« (Many cultures, one witness) war das Motto der Unitätssynode, die vom 4. bis 10. September 2023 in Kapstadt, Südafrika, tagte. Tatsächlich ist es gelungen, trotz der kontextuellen Vielfalt durchweg in einer vertrauensvollen Atmosphäre des gegenseitigen Respekts, der echten Anteilnahme und der herzlichen Verbundenheit zu arbeiten, sodass auch unterschiedliche Sichtweisen zur Sprache kommen konnten. Dass diese Einmütigkeit fragil sein kann, spiegelte sich darin wider, was Br. Barrington Daley aus Jamaika in einer Andacht angemahnt hat: »Es geht nicht darum, die Einheit herzustellen, sondern sie zu bewahren.« Das heißt auch, dass für manche Streitfragen die Unitätssynode nicht der geeignete Ort ist, sondern zuerst die eigene Provinz oder eine der Kommissionen in der weltweiten Unität.

Ich möchte einige Ergebnisse der Synode nennen.

Der Antrag der Synode der Europäisch-Festländischen Provinz, den Begriff »Rasse« in der Church Order zu ersetzen und die Kirchenordnung auf weitere diskriminierende oder beleidigende Begriffe durchzusehen, wurde fast einstimmig angenommen.

Die bisherigen Missionsgebiete Südasien, Ruvuma-Njome und Iringa wurden zu Missionsprovinzen erklärt. Bolivien bekam den Status eines Missionsgebietes.

Nach der Unitätskonferenz für Archive, die im Herbst 2022 stattfand, wurde nun die Gründung einer Archivkommission beschlossen, um die Archive der weltweiten Unität zu vernetzen und die Zusammenarbeit weiterzuentwickeln.

Eine Organisation, die sich United International Moravian Ministry (UIMM, früher UAMM) nennt, hat bereits zahlreiche Konflikte und Spaltungen in verschiedenen Unitätsprovinzen verursacht. Nachdem die Synode 2016 bereits einen Beschluss zu dieser Frage gefasst hat, wird noch einmal auf die Gefahr hingewiesen, die von dieser Gruppe ausgeht.

Das Buch »Our Moravian Treasures«, das in den Provinzen für die theologische Ausbildung und darüber hinaus bereits viel genutzt wird und weite Verbreitung gefunden hat, soll durch einen weiteren Band ergänzt werden.

Ein schmerzliches Thema ist die Situation der gespaltenen Brüdergemeine in Nikaragua. Ein Statement der Synode mit der dringenden Bitte, einen Versöhnungsprozess mit externer Begleitung zu beginnen, wurde beschlossen.

Mehrere Erklärungen der Synode wurden verabschiedet: Ein Statement zum russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, eingebracht von der Tschechischen Unitätsprovinz, wurde gleich am ersten Tag angenommen. Nach einem intensiven Gesprächsprozess wurde eine Stellungnahme verabschiedet, in der nicht nur das Bedauern über die Beteiligung der Brüdergemeine an der Sklavereigeschichte ausgedrückt, sondern auch ein Prozess der Aufarbeitung in den Provinzen der Brüder-Unität auf den Weg gebracht wird. Auch zum Thema Klimaschutz wurde eine Erklärung beschlossen, in der festgelegt wird, dass in den Berichten der Provinzen künftig ein Abschnitt über die entsprechenden Maßnahmen enthalten sein muss.

Auf Einladung des Unity Board nahm Ranya Karam, die Direktorin des Rehabilitationszentrums Sternberg, Palästina, an der Unitätssynode teil. Ihre Präsentation im Plenum und persönliche Gespräche mit den Delegierten haben viel Wertschätzung für die Arbeit des Zentrums und seine Bedeutung für die Region als christliches Zeugnis der Mitmenschlichkeit und des Friedens bewirkt.

In die international besetzten Gremien der Brüder-Unität wurden folgende



Foto: Unity Office

Schwestern und Brüder aus der Europäischen Region gewählt: Theologische Kommission (Unity Committee on Theology): Erdmute D. Frank (Dresden) und Philip Cooper (GB); Unity Mission and Development Board (UMDB): Petr Krásný (CZ) und Bettina Nasgowitz (HMH); Jugendausschuss

(Unity Youth Committee): Damaris Enkelmann (Berlin); Moravian Church Foundation (MCF): Christian Lindner (NL); Kulturstiftung der Brüder-Unität (Moravian Unity Cultural Heritage Foundation): Wieland Menzel (Herrnhut) und David J. Johnston (GB). ▲

Echter Austausch statt »Aye-aye«

Von Damaris Enkelmann

Für die meisten Delegierten ist die Unitätssynode eine »once-in-a-lifetime« Erfahrung. So ähnlich sagte es der Vorsitzende der Synode Abel Appel zum Beginn der einwöchigen Tagung. Und damit hatte er vollkommen recht. Auf dem Hintergrund, dass eine solche Unitätssynode nur alle sieben Jahre stattfindet, liegt es auf der Hand, dass viele nur einmal im Leben dabei sein können. Und das macht etwas mit einer solchen Synode. Zum einen natürlich wird man nie in so eine Art vertrautes und routiniertes Arbeiten kommen, wie man es vielleicht von einer Synodalperiode unserer Provinz gewohnt ist. Während der Unitätssynode war es spürbar, wie viel Zeit und Geduld nötig ist, damit wirklich alles für jeden und jede klar und verständlich ist. Gleich am ersten Tag gab es Verstimmungen, weil Entscheidungen des Synodalvorstandes in seiner Arbeitsweise nicht dem entsprachen, wie es manche der Delegierten gewohnt waren: Es wurde sehr rasch über einen Antrag abgestimmt, bei dem alle, die zustimmten, einfach »aye« rufen sollten. Delegierte, die nicht »aye« riefen, wurden dadurch gar nicht wahrgenommen und der Antrag wurde ohne wirkliche Chance auf Gegenstimmen beschlossen. Einige waren darüber verärgert und im Laufe des Nachmittags wurde diesem Ärger auch Luft gemacht. Es folgte eine wichtige Diskussion darüber, wie wir miteinander arbeiten wollten. Das war ein entscheidender Punkt in der Synode. Man merkte, wie

wichtig eine gute, langsame und verständliche Kommunikation war. Denn schließlich saßen da Menschen aus so unterschiedlichen Kulturen, die auch ganz unterschiedliche Arbeitsweisen von ihren Provinzsynoden gewohnt waren (gesetzt den Fall, dass sie je schon an einer teilgenommen haben). Nach dieser anstrengenden, aber wichtigen Diskussion liefen alle weiteren Abstimmungen deutlich langsamer und verständlicher. Auf der anderen Seite führt diese »once-in-a-lifetime«-Erfahrung natürlich dazu, dass die Unitätssynode für die Delegierten als etwas sehr Besonderes wahrgenommen wird. Es entsteht der Wunsch, alles richtig auskosten zu wollen (außer vielleicht richtig lange Sitzungen bis in die Nacht hinein). Und man wünscht sich natürlich, dass diese Woche eher von Gemeinschaft und respektvollem Umgang als von Streit über Anträge und Missgunst geprägt ist. Und es lässt sich sagen, dass die Unitätssynode in dieser Hinsicht ein Erfolg war. Natürlich gab es unterschiedliche Meinungen zu Anträgen, aber der Geist der Synode war ein einheitlicher. Meinungsverschiedenheiten wurden mit großem Respekt behandelt. Zum Beispiel gab es einen Antrag, der vorsah, die 2016 beschlossene Frauenquote für die Delegierten der Synode zurückzunehmen. Die Ansichten über diesen Antrag waren sehr geteilt, doch der Austausch in der Diskussion im Plenum und im Ausschuss war wertschätzend. Am Ende wurde dieser Antrag freundlich mit dem Wunsch

Br. Hertzsch ist Mitglied der Direktion (Kirchenleitung) und dort unter anderem für Belange der weltweiten Unität verantwortlich. Er wohnt in Neidlingen.

Die Delegierten der Europäischen-Festländischen Provinz, v.l.n.r.: Raimund Hertzsch, Damaris Enkelmann, Lilian Stuger-Kemmel



Foto: Unity Office

abgelehnt, dass wir vielleicht 2030 soweit sind, keine Quote mehr zu brauchen, um sicherzugehen, dass Frauen repräsentativ auf der Synode vertreten sind.

In so einer »once-in-a-lifetime« Unitätssynode passieren viele Dinge, die einfach besonders sind. Neben dem wirklich schönen Miteinander und den vielen interessanten Gesprächen, die man so in den Pausen des Tages oder am Abend an der Hotelbar führt, waren es doch besonders die kleinen Dinge, die diese Synode ausgezeichnet haben. Ein Beispiel möchte ich als Abschluss erzählen: in unserem Ausschuss »Mission in Culture« sprachen wir über den Bericht von der Provinz Tansania Südwest. Unter anderem kam darin vor, dass sie als Einnahmequelle Avocados und Cashewkerne anbauen. Eine aus unserem Ausschuss sagte mehr zum Spaß, dass es doch super wäre, die Ergebnisse dieser Arbeit zum Probieren hier zu haben. Da eilte eine tansanische Delegierte aus unserem Ausschuss los und kam fünf Minuten später mit ein paar Cashewkernen, eingewickelt in Küchenpapier, wieder. Tatsächlich stammten diese Cashews aus der besagten Provinz. Die Überraschung war groß und der Ausschuss glücklich. Zusammen genossen wir die leckeren Nüsse und den spontanen freudigen Moment. ▲

Schw. Enkelmann ist Jugendbeauftragte der EBU und dabei auch für die internationale Netzwerkarbeit tätig. Sie lebt in Berlin.

Jetzt ist die Zeit

Eine Rückschau auf den Kirchentag

Von Margit Lessing

Jetzt ist die Zeit, sich Zeit zu nehmen, für die wichtigsten Dinge des Lebens in dieser bedrohlichen Zeit und brennenden Weltenlage: heraustreten aus dem Hamsterrad, Haltung zeigen, zur Not zivilen Ungehorsam leisten – und dennoch ein weiches Herz behalten, das lieben und mitfühlen kann.

Das war der Tenor in den Podiumsgesprächen, Bibelarbeiten, Konzerten und Politischen Nachtgebeten, an denen ich beim Kirchentag teilgenommen habe.

Was sind uns Dinge, Lebensmittel, Kleidung, Spielzeuge wert? Wie wollen wir leben? Das sollten wir uns als Konsumenten immer wieder fragen. Es braucht keine Fülle. Es braucht Nützliches, Hochwertiges, Gesundes, Nachhaltiges.

Wie wollen wir unsere Kinder erziehen und demokratische Prozesse erleben und erlernen lassen? Veränderungen erfordern Mut, Selbstbewusstsein und Zuversicht – und politische Vorgaben. Derzeit verliert sich die Gesellschaft im Streit, in Missgunst, in Desinformationskampagnen. Lasst uns von Erfolgen reden, von gelungenen Transformationen, von Solidarität und positiven Beispielen, die andere Menschen mitreißen, inspirieren, mitnehmen. Von unserem ökologischen Handabdruck, von dem, was wir mit eigenen Händen Gutes bewerkstelligen.

Ja, es gab schonungslose Fragen, rege Diskussionen, eindrucksvolle Impulse, Denkanstöße und die Aufforderung zum Handeln – gemäß dem Gründungs-Grundsatz des Kirchentages, sich verantwortungsvoll gesellschaftlichen Fragen zu stellen, auch den Fragen nach dem Versagen in der Katastrophe.



Ich bin froh, dass ich mich aufgerafft hatte, auch wenn ich im Massenquartier übernachtete, beim Eröffnungsgottesdienst nur Rücken und Hosenbeine sah, an einem Tag 14 Kilometer quer durch Nürnberg lief, auf hartem Hocker Robert Habeck zuhörte und schließlich beim Schlussgottesdienst fast sonnenverbrannt wäre. Immer wieder traf ich Mitreisende aus der Evangelischen Kirchengemeinde Neuwied, Herrnhuter in den Messehallen und auf der Trödelmarktsinsel, fröhlichen Nachwuchs im Zentrum Spiel und überall helfende Pfadfinder. Dazu immer wieder Menschen, die auf kirchentageeigene Weise freundlich miteinander ins Gespräch kamen.

Jetzt ist die Zeit, einmal am Tag einem anderen Menschen zu sagen, wofür frau/man heute dankbar ist. ▲

Schw. Lessing lebt unweit des Herrnhuter Viertels von Neuwied.

DIE LOSUNGEN 2024

Finden Sie Ihre persönliche Losungsausgabe

Farbige Normal- und Großdruck-Geschenkausgaben und Jugendlosungen

Erhältlich im Buchhandel oder unter www.cobu-shop.de

Karibuni sana – Sei herzlich willkommen!

Ein Reisebericht Von Amelie Fobel

Nach einer langen Anreise mit Zug, Flugzeug und Geländewagen erreichten wir sechs aus der Brüdergemeinde Rhein-Main glücklich unsere Partnergemeinde Ibungu in der Süd-Provinz der Herrnhuter Brüdergemeinde Tansania.

Dort wurden wir von den Schwestern und Brüdern mit offenen Armen und einem dankbaren, fröhlichen Lachen begrüßt: »Karibuni sana« – »Sei herzlich willkommen«. Diese Dankbarkeit durften wir auch die nächsten zwei Wochen intensiv erfahren. Zu unserem Programm gehörten Besuche in den fünf Teilgemeinden Ibungus sowie in zwei Grundschulen. Dazu feierten wir mit jeder Gemeinde und an den beiden Sonntagen gemeinsame Gottesdienste. Dadurch bekamen wir intensive Einblicke in die Liturgie und die Art der Gottesdienste. Einige Bestandteile waren uns neu, andere kamen uns gut bekannt vor. Dazu gehörte zum Beispiel der Satz »Mwana kondoo ameshinda – tumfuate!« (Unser Lamm hat gesiegt – lasst uns ihm nachfolgen!), wobei der erste Teil vom Pfarrer und das »tumfuate« von der Gemeinde im Chor gesprochen wurde. Das war ein sehr eindrücklicher Moment, der ihre Glaubensüberzeugungen sehr klar zum Ausdruck brachte.

Reich beschenkt wurden wir von den Gemeindegliedern in Ibungu, die uns zeigten, welche handwerklichen Produkte sie herstellen und auf dem Markt verkaufen. Dazu gehörten zum Beispiel gewebte Körbe, Hüte, gemahlener Kardamom und Kaffee sowie weitere Lebensmittel, die auf den Feldern angebaut werden, beispielsweise Ananas, Bananen, Avocado und Maniok. Mit ihnen wurden wir sehr großzügig versorgt. Doch nicht nur das Essen war reichlich und vorzüglich, sondern auch unser Programm in Ibungu. Der Tag begann morgens mit einem lauten Hahnenschrei, der uns schon früh weckte. Anschließend durften wir eine heiße Dusche mit

einem wunderschönen Ausblick auf die grüne Landschaft genießen. Das Frühstück folgte mit Kaffee, Brot, Honig und Bananen. Im Anschluss ging es los und wir besuchten entweder eine Teilgemeinde Ibungus, fuhren nach Tukuyu am Rungwe-Berg oder trafen die Menschen in Ibungu vor Ort, wo wir gemeinsam zum Beispiel Mikado spielten, sangen oder miteinander kochten. Bei den Ausflügen begleiteten uns Br. Martin Mwiba, ein pensionierter Lehrer aus Ibungu, und Br. William Mashimbi. Er ist Teil der Kirchenleitung der Süd-Provinz und beantwortete mit Humor und Verständnis alle unsere Fragen über die Kultur, das Essen oder das Land.

Das Nähprojekt »Pamoja Tunaweza« (Zusammen schaffen wir das) der Moravian Church in Rungwe war auch absolut einen Besuch wert! Hier arbeiten Frauen innerhalb des Projekts von zu Hause aus und fertigen dabei wunderschöne Produkte aus Stoff. Das bot uns die beste Gelegenheit, Mitbringsel für unsere Familien zu kaufen. Besonders beeindruckt waren wir von den Kulturbeuteln, Taschen und den genähten Kleidungsstücken, die in den beiden Wochen extra für uns genäht wurden.

Die herzliche Gastfreundschaft zog sich durch die gesamte Zeit in Ibungu. Wir durften Familien in ihren privaten Haushalten besuchen und mit den Menschen leben. Es entstanden bereichernde

Gespräche, die uns einander näherbrachten und uns halfen, die jeweils anderen Lebenswelten besser zu verstehen.

Nach zwei Wochen voller Großzügigkeit und vielen bereichernden Erfahrungen brachen wir wieder auf und fuhren weiter nach Mbozi, um dort eine Nacht zu verbringen. Mbozi gehört zur Südwest-Provinz der Brüdergemeinde in Tansania. Dort angekommen, wurden wir von Br. Lawrence Nzowa und weiteren Pfarrern der Provinz mit einem wunderbaren Abendessen begrüßt. Am nächsten Tag zeigte uns Br. Joseph Lomayani, der wirtschaftliche Leiter des Krankenhauses von Mbozi, den Gottesacker, die Highschool der Brüdergemeinde, die Kirche und das Krankenhaus mit Waisenhaus.

Wir sind sehr dankbar für alles, was wir mit den Menschen in Ibungu und in Mbozi erleben durften! Vor allem sind wir den Menschen sehr dankbar, die uns diese Reise durch ihre sehr großzügige finanzielle Unterstützung erst ermöglicht haben!

Gleichermaßen danken wir Gott für die Menschen, die uns mit viel Mühe jeden Tag bekocht und begleitet haben!

Mwana kondoo ameshinda – tumfuate!

Amelie Fobel (22) ist Studentin der Landschaftsarchitektur. Schw. Fobel lebt in Nürtingen.



Foto: BG Rhein/Main

Welterbe verbindet –

Schülerinnen und Schüler der Zinzendorfschulen Herrnhut zu Besuch in den USA

Von Christiane Matthieu

Im Mai dieses Jahres hatte eine kleine Schülergruppe die einmalige Gelegenheit, an einer Delegationsreise des sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer in die USA teilzunehmen. Hintergrund dieser Reise war unter anderem die gemeinsame Bewerbung zum UNESCO-Weltkulturerbe von Herrnhut, Bethlehem und Gracehill.

So bot sich eine fantastische Chance, unter anderem auch Bethlehem und die Brüdergemeinde in den USA kennenzulernen. Ein ganz besonderes Highlight war die Eröffnung der Ausstellung »300 Jahre Herrnhut« in New York im deutschen Generalkonsulat.

»Viel zu schnell war die Zeit vorbei: Viele interessante Begegnungen, unwahrscheinlich viele Eindrücke von Land und Leuten konnten wir mitnehmen«, reflektiert Katrin Filschke bei einem Gemeindeabend, an dem die vier Jugendlichen von ihrer Reise berichteten und jede Menge Reisefotos zeigten. »Es war großartig zu beobachten, wie unsere Schüler in der fremden Umgebung jeden Tag selbstsicherer wurden – in der Sprache,

im Umgang mit den vielen Menschen, die sie kennengelernt haben und in der Verarbeitung der zahlreichen neuen Erfahrungen, mit denen sie konfrontiert wurden. Jeden Tag haben sie ein weiteres Stück der Welt für sich erobert.«



Foto: EZSH

Besuch aus den USA beim Religionsunterricht in Herrnhut

Kurz darauf konnten unsere Weltreisenden dann einige bekannte Gesichter in Herrnhut begrüßen. Im Juni war eine Reisegruppe aus den USA in Herrnhut zu Gast, unter ihnen Bischof Hopeton Clennon, Gemeinhelfer der Brüdergemeinde in Bethlehem, und der Präsident der Moravian University, Bryon L. Grigsby. Die Jugendlichen zeigten den Reise-

gruppen ihre Schule (natürlich hatten sie alles auf Englisch vorbereitet, was bei den Besonderheiten des Herrnhuter Schulbaus schon eine kleine Herausforderung war) – und stellten das deutsche Schulsystem vor. Im Juli gab es dann ein Wiedersehen mit Familie Dreidoppel, die die EZSH-Reisegruppe im Mai in Bethlehem begrüßt und einen Tag lang begleitet hatte. Schön, dass erste Verbindungen entstanden sind.

Der Austausch über die Kontinente hinweg war für alle Seiten anregend, viele Ideen sind entstanden und wichtige Kontakte wurden geknüpft. Auch mit Blick auf das kommende Jubiläumsjahr 2024 – dann wird das »brüderische Schulwerk« 300 Jahre alt –, geht es nun an die Umsetzung der Ideen. Wir sind selbst gespannt, welche Möglichkeiten sich in der nächsten Zeit bieten und welche angebahnten Kooperationen sich vertiefen werden. ▲

Christiane Matthieu ist Mitarbeiterin für Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Zinzendorfschulen Herrnhut

Zusammengehörigkeit über Ozeane hinweg

Von Helene Cain

Ich werde niemals das Gefühl vergessen, wie es war, in Bethlehem anzukommen. Ohne den Ort überhaupt gesehen zu haben, fühlte ich mich schon wohl. Wir wurden mit einer unglaublichen Freundlichkeit aufgenommen. In Bethlehem wurde ich mal wieder daran erinnert, dass Brüdergemeinde bedeutet, Teil von etwas Großem zu sein. Ich hätte niemals gedacht, dass dieses Zusammengehörigkeitsgefühl auch dort so stark sein würde. Bethlehem hat viele Züge von Herrnhut, aber eben auch seinen eigenen Touch. Als wir den Gottesacker und den

Kirchensaal der Central Moravian Church betraten, war es fast wie nach Hause kommen.

Ich bin froh, dass wir uns die Zeit genommen haben, Bethlehem intensiv und in aller Ruhe kennenzulernen. Vielleicht am lehrreichsten war für mich der Besuch der Moravian Academy (MA), einer Highschool in Bethlehem.

Während wir im Unterricht waren – jeder von uns in einem anderen Fach –, lernte Frau Filschke die Schulleitung der MA kennen und tauschte sich mit ihr aus. Unter anderem soll es ein Schüler-

austauschprogramm zwischen Herrnhut und Bethlehem geben. Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit zwischen unserer Schule und der Moravian Academy.

Das nächste Reiseziel war New York City. Es ist ein sehr seltsames, irgendwie surreales Gefühl, durch die Stadt zu fahren, die ich sonst nur aus Romanen, Filmen und Englischbüchern kenne. Als wir am ersten Nachmittag durch die Stadt gelaufen sind, musste ich mich daran erinnern zu atmen, so aufregend war alles. Eigentlich habe ich die ganze Zeit nur

berichtet

aufgenommen, was ich sah und erlebte, alles so laut und überall diese hohen Häuser. Wir fragten uns unwillkürlich, ob die Sonne jemals bis runter zu den Straßen dringen würde. Alles passiert gleichzeitig und mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit. New York ist genau, wie ich es mir immer vorgestellt hatte und gleichzeitig doch viel mehr und vollkommen anders.

Und dann war da mitten in der Weltmetropole New York einfach diese Ausstellung über unser kleines Herrnhut und all diese wichtigen Menschen haben sich dafür interessiert. Gerade auf diesen Veranstaltungen haben wir so viele interessante Menschen getroffen. Da waren neben David Gill, dem deutschen Generalkonsul in New York, und dem sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer auch viele Startup-Unter-

nehmerinnen und -Unternehmer, die an unserem letzten Abend bei einer „pitch night“ ihre innovativen Ideen vor Investoren vorgestellt haben.

Ein absolutes Highlight war für mich der Besuch im UNO-Hauptquartier. Das muss man sich mal klarmachen: Wir standen in dem Raum, also im Plenarsaal, in dem so viele wichtige Entscheidungen getroffen wurden. Ich bin dem Ministerpräsidenten Michael Kretschmer sehr dankbar, dass er uns die Chance gegeben hat, all dies zu erleben, und dass er uns so viele Türen geöffnet hat. Ich habe bei der Reise nach Bethlehem und New York mindestens genauso viel über meine Heimat gelernt wie über die USA. Ich werde unsere Woche dort niemals vergessen und versuchen, dazu beizutragen, dass die Beziehungen und Verbin-



Helene Cain beim Studieren des New Yorker Stadtplans, daneben Schulleiterin Katrin Filschke

dungen, die wir dort geknüpft haben, erhalten bleiben. ▲

Helene Cain ist Schülerin der EZSH. Sie wohnt in Ruppertsdorf.

Leider musste der Bericht leicht gekürzt werden. Die vollständige Version und weitere Bilder können bei der Redaktion angefragt werden.

Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens



Eine Projektwoche zum Umweltschutz im Herrnhuter Kinderhaus Neuwied

Von Margit Lessing

Wie bekommen wir den Bogen vom Thema Umweltschutzbildung zum Erntedankfest, fragten wir uns im Team. Nun: Ohne intakte Wälder, saubere Erde, genügend Wasser und reine Luft können nicht nur Menschen und Tiere nicht leben, sondern auch keine Pflanzen und Ökosysteme. Und ohne Pflanzen können wir keine Früchte ernten. Das können alle verstehen.

Wir hatten verschiedene Projektgruppen. Selbst die Jüngsten beschäftigten sich in der Kinderkrippe mit einem Umweltthema, der Müllabfuhr.

Die WasserKinder schauten, welche Lebewesen im Wasser wohnen und experimentierten mit dem nassen Stoff, ließen Wasser kochen, froren es ein und filterten Schmutz.

In der Schnipselgruppe verwerteten die Kinder Altpapier und schöpften wunderschöne neue Papiere. Der Gruppenraum verwandelte sich in eine richtige Papierwerkstatt.

Die Müllgruppe sortierte Abfall in die dafür vorgesehenen Tonnen, recycelte Verpackungsreste und gestaltete aus dem, was andere wegwerfen, neue Kunst: Spielschiffe, Türme und sogar Engel waren dabei. Und sie boten natürlich auch, wie man solche riesige Müllberge besser vermeiden könnte: Wir können unverpacktes Obst vom Markt kaufen und unsere eigenen Einkaufstaschen mitnehmen!

In der Energiegruppe bauten die Kinder Modell-Windräder aus Papptellern, deckten Papier-Dächer mit Solarzellen aus schwarzem Tonkarton und ließen Schokolade im Solarbackofen schmelzen.

Zum Erntedankfest präsentierten wir der Gemeinde unser kleines Umweltprojekt. Einige Kinder, die mit ihren Familien gekommen waren, schlüpfen



in bunte Kostüme und stellten ihre Themen vor.

Die Gemeinde war erfreut über den bunten Beitrag. Ein Kinderhausvater meinte sogar: »Das Windrad hat mich inspiriert. Ich gehe zum Karneval als Klimawandel«.

So möge uns nicht nur zu bestimmten Tagen der Schutz unserer Welt am Herzen liegen, sondern in jedem Tun und Lassen. ▲

Schw. Lessing ist Erzieherin im Herrnhuter Kinderhaus der Brüdergemeine Neuwied.

Ein Geduldiger ist besser als ein Starker und wer sich selbst beherrscht, besser als einer, der Städte einnimmt. Sprüche 16,32

In Liebe, Trauer und großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Vater, Großvater, Partner, Bruder und Freund

Peter Becker Rieken

* 25.3.1943 in Hamburg † 1. 9. 2023 in Kirchheim/Teck

der plötzlich und unerwartet heimgegangen ist.

Peter und Annette Rieken

Jan und Yvonne Rieken

Eva Katharina Rieken und Grant Simon Rogers

Antje Christiane Rieken und Michael Thaler

Brigitte Zerrer

Edzard Rieken und Ulla Kleff

mit ihren Familien und allen Freunden,

die Deine Lebens-Melodie begleitet oder ihr gelauscht haben.



Die Trauerfeier fand am 11. September in Bad Boll statt.

Bewahre mich Gott,
denn ich traue auf dich.
Psalm 16,1

Nathanael Brodersen

erblickte am
3. Oktober 2023
das Licht der Welt.

Voller Freude und
Dankbarkeit für das
gesunde Leben

*Benigna und Rufus
mit Amadeus und Jeremias*

Auf der Burg 1, 99094 Erfurt

HERRNHUTER®

Der Natur etwas zurückgeben ...

Diese Edition bewirkt zum einen viel Gutes, zum anderen ist sie ganze Jahr über ein farblicher Hingucker. Die Rede ist von dem Herrnhuter® Papierstern 60cm - Edition Natur. Mit jedem verkauften Naturstern werden 3,50 € an eine gemeinnützige Organisation gespendet.

Wen genau unterstützt die Spende?
Während bei dem Motiv Weinlaub der Betrag an PLANT-MY-TREE® geht, ist es bei der Kapmargarite „Deutschland summt!“ beim 2023 erschienenen Naturstern „Vergissmeinnicht“ erhält die Spende der Naturschutzbund Deutschland e.V. (NABU).

www.herrnhuter-sterne.de

**EVANGELISCHE
BRÜDERGEMEINE**
KÖNIGSFELD IM SCHWARZWALD

**RESTAURANT-PÄCHTER
GESUCHT**

Wir suchen einen neuen Pächter für das Restaurant im Herrnhuter Haus am zentral gelegenen Zinzendorfplatz in Königsfeld.

Evangelische Brüdergemeine · Gemeindebüro
Zinzendorfplatz 3 · 78126 Königsfeld im Schwarzwald
Verwaltungsleiterin Uta Swoboda
Telefon: 07725 93820
E-Mail: swoboda@koenigsfeld.org
www.evik.de



Begegnungsreise auf den Sternberg



Reisezeit: 15.-22.03.2024

Kosten: 1900 Euro (im Doppelzimmer)

Leistungen: Linienflug an Frankfurt, 3 Übernachtungen HP in Jerusalem, 4 Übernachtungen HP auf dem Sternberg, Bustransfers in Israel/Palästina

Teilnehmerzahl: mindestens 15, maximal 23

Reiseleitung und Organisation: Niels Gärtner

Anmeldeschluss: 30.11.2023

Anmeldung und Informationen bei:

Niels Gärtner
Lohkampstraße 7
33607 Bielefeld
0521 65927
n.gaertner@herrnhuter-missionshilfe.de



Gebetssingstunde 2. Dez. 2023

882	1	Die Treue Jesu hört nie auf	<i>Melodie 73.22</i>
		Segensvers für Geburtstagskinder:	
882	2	Er nimmt sich mein' so herzlich an	73.22
		Losung: Herr, sei mir gnädig, denn mir ist angst!	<i>Psalm 31,10</i>
137	1	Das Volk, das noch im Finstern wandelt	90
	2	Die ihr noch wohnt im Tal der Tränen	
139	1	O Heiland, reiß die Himmel auf	73.1
	4	Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt	
138	1	Wie soll ich dich empfangen	251.1
	3	Was hast du unterlassen	
	4	Ich lag in schweren Banden	
142	2	Singt von Hoffnung für die Welt	252.6
	3	Singt von Frieden in der Welt	
144	1	O komm, o komm, du Morgenstern	220.5
149	1	Mein Herz, mit tausend Freuden	250.6
	2	Was noch an bangen Sorgen	
156	1	Dein König kommt in niedern Hüllen	259.2
	3	Dein Reich ist nicht von dieser Erden	
	5	O Herr von großer Huld und Treue	
157	1	Die Nacht ist vorgedrungen	251.2
	3	Die Nacht ist schon im Schwinden	
	4	Noch manche Nacht wird fallen	
158	1	Ein Tag in deiner Nähe	250.1
	3	Du kannst mir heute geben	
		Gebet	
816	1	Abend ward, bald kommt die Nacht	28
	2	Einer wacht und trägt allein	
	3	Jesu Christ, mein Hort und Halt	
	4	Wenn dein Aug ob meinem wacht	

Ellen Pietsch, Niesky

Silvesterfreizeit 2023 / 2024

Wo	Im Haus „Sonnenschein“ in Ebersdorf/Thüringen
Wer	Eingeladen sind alle erwachsenen Schwestern und Brüder, die sich in gemütlicher Atmosphäre über das Thema austauschen wollen
Wann	29. Dezember 2023 bis 02. Januar 2024
Thema	Mit Utopien leben Praxisbeispiele & Ideen für die Welt von morgen
Kosten	ca. 240,00 € für Übernachtung mit Vollpension. Der endgültige Betrag kann sich noch geringfügig ändern.
Anmeldung	Anmeldungen bitte bis zum 30.11.23 an Heinz Groß (Mail: Heinz-Gross@online.de , Telefon Festnetz: 030/431 02 63)
Hinweise	Derzeit gibt es noch 5...8 freie Plätze (je nach Belegung der Zimmer). Anmeldungen nehmen wir in der zeitlichen Reihenfolge des Eintreffens entgegen. Falls die Nachfrage größer ist als das Angebot an Übernachtungsplätzen, gibt es eine Warteliste.

Zuletzt

Ein Denkstein für die Sklavenbefreiung

Von Andreas Herrmann

In Elim befindet sich das in Südafrika wahrscheinlich einzige Denkmal für die Befreiung aus der Sklaverei. Gejagt und versklavt wurden im südlichen Afrika vor allem Menschen innerhalb der Region um das Kap der Guten Hoffnung oder auch aus den Nachbargebieten Angola und Mosambik. Sie wurden in der Produktion und für Dienstleistungen eingesetzt, vor allem in der Landwirtschaft. 1828 wurde auf Betreiben der Engländer die »Magna Charta der Hottentotten« verabschiedet, die den Indigenen die völlige Gleichstellung mit der weißen Bevölkerung zusicherte. Fünf Jahre später endlich wurde die Sklaverei komplett abgeschafft und verboten.

Doch mit dem Ende der Sklaverei in den 1830er-Jahren stellte sich die Frage nach dem weiteren Schicksal der vorher Versklavten. Wo sollten sie leben und arbeiten, wie mit der neuen Freiheit umgehen?

Die 1824 von dem aus Schweden stammenden Missionar Hans Peter Hallbeck gegründete Herrnhuter Missionsstation Elim bot Raum für sie. Hier gab es vor allem in der Landwirtschaft Arbeit, die den Familien einen bescheidenen Lebensstil ermöglichte. Das Gemeindeleben bot zudem geistige Nahrung durch Bildung und Zuflucht im Glauben. Schon früher hatten Herrnhuter Missionare in entlegenen Gebieten Missions-siedlungen errichtet, in denen entlaufene Sklaven, verfolgte San und Khoikhoi Zuflucht fanden. Diese waren zwar offiziell nicht versklavt, aber als Hörige doch in die Kolonialordnung eingefügt. Elim kam dabei unmittelbar nach der Abschaffung der Sklaverei die Aufgabe zu, die ältere Siedlung Genadendal zu entlasten. Sie konnte nämlich nicht alle Menschen aufnehmen, die sich dort niederlassen wollten. ▲

Unter www.herrnhuter.de/musik findet sich ein reich bebildeter Rückblick auf die Besuchsreise einer europäischen Bläsergruppe in verschiedene Gemeinden der Unitätsprovinz Südafrika. Anlässlich des 4. Internationalen Bläserfestivals der Brüdergemeine war sie im September unter anderem auch in Elim mit seinem Sklavereidenkmal zu Gast.



Foto: Andreas Herrmann

Das Denkmal von 1938 in Elim



➤ www.herrnhuter.de/musik